

**„Freiheit in Grenzen“ – Begründung eines
integrativen Medienkonzepts zur Stärkung
elterlicher Erziehungskompetenzen**

Klaus A. Schneewind

Universität München

Department Psychologie

Persönlichkeitspsychologie, Psychologische Diagnostik und
Familienpsychologie

Vorweg das Wichtigste in Kürze

Leitgedanken:

1. Es besteht breiter Konsens darüber, dass in einer Gesellschaft wie der unsrigen die **wichtigste Ressource** für ihren kulturellen und wirtschaftlichen Fortbestand die **nachwachsende Generation** ist.
2. Die zentralen Ziele für die Entwicklung der nachwachsenden Generation sind neben **persönlichem Wohlergehen** vor allem **Leistungs- und Gemeinschaftsfähigkeit**.
3. Die Grundlagen für die Verwirklichung dieser Ziele werden in der Familie gelegt. Dabei gilt allgemein: **Kompetente Eltern haben kompetente Kinder**.
4. Aber wann sind Eltern kompetente Eltern? Nach jahrzehntelangen Forschungsstudien gibt es eine eindeutige Antwort auf diese Frage: Die Erziehungskompetenz von Eltern umfasst drei Merkmale oder Teilkompetenzen, die dem Erziehungskonzept „**Freiheit in Grenzen**“ zugrunde liegen. Es sind dies **(a) elterliche Wertschätzung, (b) Fordern und Grenzsetzen, (c) Gewährung von Eigenständigkeit**.
5. In neuerer Zeit häufen sich die Belege für die These: **die Erziehungskompetenz von Eltern nimmt ab**. Entsprechend nimmt für eine größer werdende Zahl von Kindern ihr physisches und psychisches Wohlbefinden und auch ihre Leistungs- und Gemeinschaftsfähigkeit ab. An dieser Stelle setzt die Stärkung elterlicher Erziehungskompetenzen nach dem Konzept „Freiheit in Grenzen“ an.

6. Die Vermittlung einer **Erziehungshaltung** nach dem Konzept „Freiheit in Grenzen“ geht von zwei gesicherten Erkenntnissen aus: (1) die genannten drei Teilkompetenzen sind **lernbar**, (2) es geht nicht nur um entsprechendes **Wissen** sondern auch um das **Handeln in konkreten Erziehungssituationen**.

Umsetzungsvorschläge:

1. Um angesichts der Bedeutung elterlicher Erziehungskompetenzen für das Konzept „Freiheit in Grenzen“ eine möglichst breite und nachhaltige öffentliche Resonanz zu erzielen, bedarf es neben der Entwicklung von audiovisuellen Medien wie der interaktiven CD-ROM „Freiheit in Grenzen“ der **Einbindung des Mediums Fernsehen**.
2. Von zentraler Bedeutung ist dabei eine **Angebotsform**, die für Eltern **auf eine interessante und animierende Weise** mögliche Lösungswege zu Bewältigung schwieriger Erziehungssituationen vermittelt. Dass dies möglich ist und zu einer hohen Publikumsresonanz führt, zeigen entsprechende Erfahrungen in den USA und Australien.
3. Grundsätzlich bieten sich hierfür vor allem **zwei Sendeformen** an:
 - **Kurze Fernsehspots** nach dem Muster der Straßenverkehrspots „Der 7. Sinn“, die in prägnanter und anregender Weise typische Problemszenarien aus dem Erziehungsalltag (z.B. aggressives, respektloses Verhalten, Unordentlichkeit, Nichteinhalten von Vereinbarungen) vorstellen und mögliche Lösungsformen anbieten. Diese Spots können zugleich auch „Türöffner“ für die zweite, inhaltlich vertiefte Sendeform sein.
 - **Fernsehsendungen mit „Info- bzw. Edutainment“-Charakter**, in denen unter Einbeziehung von „natürlichen“ Ex-

perten (d.h. Eltern und auch Kindern) und „professionellen“ Experten (z.B. Pädagogen, Psychologen) typische Erziehungsprobleme szenisch dargestellt und unterschiedliche Lösungsvarianten diskutiert werden.

Nun zu der ausführlicheren Begründung

Nachdenken über Erziehung hat derzeit Konjunktur in unserem Land – wieder einmal. Vielleicht auch deswegen, weil Erziehung zum Problem geworden ist – wieder einmal. Auch schon vor der nachdenklich stimmenden Publikation der internationalen Schülervergleichsstudie PISA mit ihren für deutsche Schüler und Schülerinnen wenig schmeichelhaften Befunden (vgl. Baumert, 2001) hatte die Gattin des deutschen Bundeskanzlers, Doris Schröder-Köpf, Aufsehen mit ihrer Forderung erregt, dass Kinder besser erzogen werden sollten. Und auch Titel wie „Die Erziehungskatastrophe“ (Gaschke, 2001) oder „Der Erziehungsnotstand“ (Gerster & Nürnberger, 2001), die es bis auf die Sachbuch-Bestsellerlisten gebracht haben, waren vor der Veröffentlichung der PISA-Studie erschienen. Dass Erziehung und Bildung in den Blickpunkt des öffentlichen Interesses gerückt sind, hat mit folgender Ausgangssituation zu tun.

1. Die Ausgangssituation

Auf der einen Seite besteht ein breiter gesellschaftlicher Konsens darüber, dass die nachwachsende Generation das wichtigste „Humanvermögen“ ist, damit unser Land in einer zunehmend globalisierten Welt bestehen kann. Dies besagt, dass Kinder und Jugendliche über entsprechende Voraussetzungen wie Leistungsbereitschaft, Kompetenz und Gemeinschaftsfähigkeit verfügen sollten, um für zukünftige Herausforderungen gerüstet zu sein.

Auf der anderen Seite zeigt sich, dass immer mehr Kinder und Jugendliche Persönlichkeits- und Verhaltensstörungen aufweisen. Hierzu einige Belege:

- Nach einer Literaturübersicht von Petermann et al. (2000) liegt die Prävalenzrate für unterschiedliche psychische Störungen von Kindern und Jugendlichen (z.B. aggressives Verhalten, soziale Ängste, hyperkinetische Störungen) zwischen 18 % und 27 %.
- In einer epidemiologischen Untersuchung an knapp 4400 Einschulungskindern wurden 77 % aller Kinder von ihren Müttern so eingeschätzt, dass sie „viel streiten und widersprechen“, 54 %, dass sie „viel Beachtung brauchen“. Etwa 33 % der Kinder werden als unkonzentriert, impulsiv und "zu redefreudig" beschrieben. Darüber hinaus wird bei den Kindern gehäuft die Tendenz, sich zu produzieren, und die Neigung zu Wutausbrüchen beobachtet (vgl. Resch, 2001).
- Bereits für Kinder im Kindergartenalter stellte sich in der Braunschweiger Kindergartenstudie nach den Einschätzungen von rund 850 Eltern und 820 Erzieherinnen heraus, „dass ca. 18 % aller Kindergartenkinder unter behandlungsbedürftigen emotionalen und Verhaltensstörungen leiden“ (Hahlweg & Miller, 2001, S. 45).
- In einer weiteren epidemiologischen Studie wurden 13,4 % von rund 4.200 Grundschulern und -schülerinnen von ihren Lehrern und Lehrerinnen als hoch gefährdet (gemessen an Merkmalen wie aggressives Verhalten, Lügen, schlechte Schulleistungen, Stehlen, negative Haltung gegenüber Schule, Lehrern und Erwachsenen, Verhaltensauffälligkeiten) eingeschätzt (vgl. Landscheidt, 2001).
- Kindliche Verhaltensstörungen erhöhen im Jugendlichenalter die Wahrscheinlichkeit für Schulversagen, Aggressivität, frühe und ungeschützte Sexualität, Drogenmissbrauch, Vandalismus, Delinquenz und Kriminalität. Hierfür nur ein Beispiel: in den alten Bundesländern ist nach den Daten der Polizeilichen Kriminalstatistik die Tatverdächtigtenquote der

14-18Jährigen zur Gewaltkriminalität in der Zeit zwischen 1984 bis 1998 um das 3,3 fache gestiegen (vgl. Pfeiffer & Wetzels, 1999).

Diese alarmierenden Zahlen, die das Bild eines psychisch gesunden "Humanvermögens" in Gestalt der nachwachsenden Generation deutlich trüben, sind u.a. vor dem Hintergrund eines epochalen Wandels zu sehen, der nach dem Motto „Von der Erziehung zur Beziehung“ zu einer zunehmenden Liberalisierung des Eltern-Kind-Verhältnisses geführt hat (vgl. Schneewind & Ruppert, 1995). Für viele Eltern bedeutet dieser im Prinzip begrüßenswerte Liberalisierungsschub allerdings eine Verunsicherung hinsichtlich ihrer Erziehungswerte und -methoden. Dies vor allem dann, wenn es darum geht, ihren Kindern in herausfordernden Situationen (z.B. wenn sie sich nicht an Vereinbarungen halten, sich abfällig und respektlos verhalten, anderen gegenüber aggressiv sind) klare Regeln zu vermitteln und Grenzen zu setzen. Dass dies ein weit verbreitetes Problem ist, belegen die Ergebnisse einer Anfang 2002 veröffentlichten Umfrage der Zeitschrift „GEO“ (vgl. Kucklick, 2002), wonach 44 % der befragten Eltern angaben, dass sie Probleme damit haben, gegenüber ihren Kindern konsequent zu bleiben oder ihnen Grenzen zu setzen. An diesem Punkt setzt das Konzept „Freiheit in Grenzen“ zur Stärkung elterlicher Erziehungskompetenzen ein.

2. Vom Erziehungswissen zur Erziehungskompetenz

Trotz der oben genannten Studien zur Prävalenz von Verhaltensauffälligkeiten im Kindes- und Jugendalter sollte zweierlei nicht übersehen werden. Zum einen hat es, beginnend mit Homer und seitdem in allen Epochen der Menschheitsgeschichte, immer wieder Klagen der Erwachsenengeneration über die Disziplin- und Sittenlosigkeit der nachfolgende Generation und eine Verherrlichung der „guten alten Zeit“ gegeben (vgl. hierzu schon Delbrück, 1893). Zum anderen gilt für den weitaus größten Teil heutiger Familien, dass das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern überwiegend positiv und für die Kinder entwicklungsförderlich ist. Insofern tut

man wohl gut daran, weder die nationale Katastrophe noch den nationalen Notstand in Sachen Erziehung ausrufen, wohl aber das Augenmerk darauf zu richten, dass die Qualität elterlicher Erziehung einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der nachwachsenden Generation leistet. In der Tat lassen sich manche der „Verhaltensauffälligkeiten“ im Kindes- und Jugendalter positiv umdeuten und geraten damit in Kontrast zu einer allzu negativen Einschätzung. Der Kinder- und Jugendpsychiater Franz Resch (2001, S. 99) hat dies wie folgt auf den Punkt gebracht:

„In positiver Weise formuliert erscheinen die Kinder durchsetzungsbereit, sie zeigen einen hohen Grad an Selbstbehauptung, sind beim Einfordern ihrer Bedürfnisse hartnäckig, streitbar, aktiv, beweglich und reizoffen. Dies wären notwendige Eigenschaften zur zukünftigen Bewältigung postmoderner Problemstellungen. Aber in negativer Formulierung erscheinen die Kinder ichbezogen, sozial und emotional unsicher, egozentrisch und bedürftig nach Bezugspersonen. Sie haben eine eher geringe Frustrationstoleranz, Probleme mit sozialen Regeln; ihre Selbstkontrolle ist eingeschränkt, die Aufmerksamkeitssteuerung erscheint ungenügend. Diese Erlebens- und Verhaltensmerkmale kennzeichnen eine 'neue Normalität' mit allen Chancen und Risiken. Die Herausforderungen an Eltern, Erzieher und andere vorbildhafte Bezugspersonen werden in jedem Fall deutlich. Die zunehmende Komplexität der Welt bedarf einer entsprechenden Elternschaft und Erziehungsleistung, um die individuelle 'Passung' des Kindes an zu rasch wechselnde Bedingungen vorzubereiten.“

Das Zitat macht es deutlich: kompetente elterliche Erziehung ist kein „naturwüchsiger“ Prozess. Sie erfordert vielmehr ein erhebliches Maß an Zuwendung, Verantwortung, Ichstärke, Wertebewusstsein, Lebenswissen und gekonntem Handeln. Das klingt nach einer hohen Messlatte für diejenigen, die sich im alltäglichen Erziehungsgeschäft zu bewähren haben. Kein Wunder, dass sich vor diesem Hintergrund ein Phänomen einstellt, das der Publizist Till Bastian als Elternangst bezeichnet. Bastian (2001, S. 119 f) nennt hierzu drei mögliche Spielarten von Elternangst, nämlich (a) „Angst vor der Triebhaftigkeit des Kindes (und der Eltern)“, (b) „Angst vor der Unkontrollierbarkeit des Kindes“ und (c) „Angst vor dem Versagen elterlicher Sozialisationsbemühungen“. Angst ist gewöhnlich kein guter Ratgeber. Insofern wäre es wünschenswert, wenn sich Eltern den Herausfor-

derungen des Erziehungsgeschäfts möglichst angstfrei und im Bewusstsein ihrer eigenen Kompetenz stellen könnten.

3. Zum Menschenbild des Erziehungskonzepts „Freiheit in Grenzen“

Halten wir zunächst fest: es gibt weder die perfekte Erziehung noch die perfekten Eltern und auch nicht die perfekten Kinder. Was es aber gibt, ist ein wissenschaftlich fundiertes Wissen darüber, welche Formen elterlicher Beziehungs- und Erziehungsgestaltung am ehesten geeignet sind, bei ihren Kindern zu einer Persönlichkeitsentwicklung beizutragen, die mit bestimmten individuell wie gesellschaftlich erwünschten Zielsetzungen eines „bejahenswerten Lebens“ in Einklang zu bringen sind (vgl. Schmid, 1998). Welche Zielsetzungen dies sind, hat erkennbar mit einer ethischen bzw. praktisch-philosophischen Dimension des Verständnisses menschlicher Lebenstätigkeit zu tun. Diese Zielsetzungen sollten jedoch letztlich von jedem einzelnen so angenommen, angeeignet und verinnerlicht werden, dass sie die Qualität einer selbstverantworteten und quasi-normativen Gesetzlichkeit der eigenen Lebensgestaltung erlangen. Damit ist sowohl der Rahmen für die Voraussetzungen von Erziehung auf der Elternseite als auch für die Ziele von Erziehung mit Blick auf die Entwicklung der Kinder markiert.

Zugleich sind damit auch zwei zentrale Überzeugungen angesprochen, die den folgenden Ausführungen zugrunde liegen. Zum einen ist dies die Orientierung an einem Menschenbild, das sich einem humanistisch-demokratischen Verständnis von individueller Entwicklung und Gemeinschaftlichkeit verpflichtet fühlt. Zum anderen kann vor dem Hintergrund eines derartigen Menschenbildes auch wissenschaftlich fundiertes Erziehungswissen nur als ein Angebot für das je eigene Erziehungswissen und -handeln verstanden werden (vgl. Schneewind, 2000).

4. Erziehung nach dem Prinzip „Freiheit in Grenzen“

Getreu den genannten Grundüberzeugungen ist im Folgenden von einer Erziehung nach dem Prinzip „Freiheit in Grenzen“ die Rede. Zugleich wird damit in einer dialektischen Denkbewegung die Synthese auf den Begriff gebracht, die sich aus der These „Grenzen ohne Freiheit“ (sprich: autoritäre bzw. autokratische Erziehung) und der Antithese „Freiheit ohne Grenzen“ (sprich: antiautoritäre Erziehung) ergibt.

Genauer betrachtet besteht die Antithese „**Freiheit ohne Grenzen**“ (oder antiautoritäre Erziehung) aus zwei Spielarten, die man als elterliche Nachgiebigkeit und elterliche Unengagiertheit bezeichnen kann. Elterliche Nachgiebigkeit ist dadurch gekennzeichnet, dass Eltern zwar auf die kindlichen Bedürfnisse eingehen, aber wenig von ihnen fordern, was im Prinzip einem verwöhnenden Erziehungsstil entspricht und in einer Reihe von Elternratgebern als Konsequenz einer Wohlstandskultur wie der unsrigen gesehen wird (vgl. Ehrensaft, 2000; Wunsch, 2000; Wyrwa, 1998). Hingegen äußert sich elterliche Unengagiertheit darin, dass Eltern weder auf die Bedürfnisse ihrer Kinder eingehen, noch klare Erwartungen und Forderungen an sie richten. Vor diesem Hintergrund wird auch von einem vernachlässigenden und zur Verwahrlosung führenden Erziehungsstil gesprochen, dem jedoch hierzulande im Vergleich zur Verwöhnung als der „Verwahrlosung im Glitzerlook“ (Wunsch, 2000, S. 161) relativ wenig Beachtung geschenkt wird. Aus diesem Grund spricht Deegener (2000, S. 32) in diesem Zusammenhang auch von einer „Vernachlässigung der Vernachlässigung“.

Das Erziehungsprinzip „**Grenzen ohne Freiheit**“ (oder autoritäre bzw. autokratische Erziehung) läuft darauf hinaus, dass Eltern einerseits nur wenig auf die physischen und psychischen Bedürfnisse ihrer Kinder eingehen, andererseits aber hohe Forderungen an sie stellen und deren Nichterfüllung mit strengen Sanktionen ahnden. Es ist dies der Nährboden für

einen durch Gewalt in all ihren unterschiedlichen Spielarten geprägten Umgang mit den Kindern, der im Kontext eines Beziehungsklimas stattfindet, das durch mangelnde Liebe und Wärme gekennzeichnet ist. Autoritäre Erziehung, die sich in elterlicher Gewaltausübung äußert, ist - wie aktuelle Studien zeigen - in unserer heutigen Gesellschaft nach wie vor ein auch in quantitativer Hinsicht nicht zu unterschätzendes Phänomen (vgl. Schneewind, 2002a).

Von der autoritären Erziehung strikt zu unterscheiden ist das Konzept der „**autoritativen Erziehung**“, obwohl es wegen der Lautähnlichkeit beider Begriffe häufig zu Verwechslungen kommt (wie z.B. in einer Sammelrezension von Erziehungsratgebern der Autorin Barbara Sichter in der Wochenzeitung „Die Zeit“, 2001). De facto ist der auf die amerikanische Psychologin Diana Baumrind (1971) zurück gehende Begriff des „**authoritative parenting**“ im Kern identisch mit dem Erziehungskonzept „**Freiheit in Grenzen**“. Gemeint ist damit, dass Eltern sowohl die kindlichen Bedürfnisse nach einem liebevollen, akzeptierenden und unterstützenden Verhalten beantworten als auch Grenzen setzen sowie Erwartungen an ihre Kinder stellen bzw. ihnen Forderungen zumuten, auf deren Einlösung sie konsequent bestehen.

Neben den Aspekten des elterlichen Wertschätzens sowie Forderns und Grenzensetzens kennzeichnet eine Erziehung nach dem Prinzip „Freiheit in Grenzen“ noch eine wichtige dritte Dimension. Es ist dies die Gewährung von Eigenständigkeit, die es den Kindern und Jugendlichen in entwicklungsangemessener Weise ermöglicht, Erfahrungen als Konsequenzen ihres eigenen Handelns zu machen und damit zu selbstverantwortlichen und selbständigen Personen heranzuwachsen (vgl. Steinberg, 1990).

Für Eltern, die sich am Prinzip „Freiheit in Grenzen“ orientieren, bedeutet dies, dass sie eine Erziehung**haltung** praktizieren, die sich aber auch in

ihrem konkreten Erziehungs**verhalten** zu erkennen gibt. Was heißt dies für die drei zentralen Merkmale von „Freiheit in Grenzen“?

„Elterliche Wertschätzung“ äußert sich darin,

- dass Eltern die Einmaligkeit und Besonderheit ihrer Kinder anerkennen;
- dass sie ihre Kinder in allen Situationen respektvoll behandeln;
- dass sie ihre Kinder unterstützen und ihnen helfen, wenn immer sie das brauchen;
- dass sie sich freuen, mit ihnen zusammen zu sein und gemeinsame Aktivitäten genießen;

„Fordern und Grenzsetzen“ bedeutet,

- dass Eltern ihren Kindern etwas zutrauen und Forderungen stellen, die ihre Entwicklung voranbringen;
- dass sie Konflikte mit ihren Kindern nicht scheuen, aber konstruktiv austragen;
- dass sie gegenüber ihren Kindern eigene Meinungen haben und diese überzeugend vertreten;
- dass sie klare, dem Entwicklungsstand ihrer Kinder angemessene Grenzen setzen und auf deren Einhaltung bestehen;

„Gewährung von Eigenständigkeit“ heißt für Eltern,

- dass sie ihre Kinder mit ihren Bedürfnissen und Ansichten Ernst nehmen;
- dass sie prinzipiell gesprächs- und kompromissbereit sind;
- dass sie ihren Kindern ein Optimum an eigenen Entscheidungen ermöglichen und dadurch ihre Entscheidungsfähigkeit und Selbstverantwortlichkeit stärken;

- dass sie ihren Kindern Möglichkeiten eröffnen, um eigene Erfahrungen zu sammeln.

De facto liegt inzwischen eine große Zahl von Forschungsbefunden vor, wonach Kinder und Jugendliche, die in einem autoritativen Elternhaus aufwachsen, eine Reihe von Eigenschaften aufweisen, die in entwickelten Gesellschaften wie der unsrigen in hohem Maße als wünschenswert angesehen werden. Hierzu gehören Eigenschaften wie die Folgenden: Leistungsbereitschaft, schulische Kompetenz, Selbstvertrauen, Eigenständigkeit, psychosoziale Reife, Selbstkontrolle, Resistenz gegenüber deviantem Verhalten, moralisches Urteilsvermögen (vgl. Gray & Steinberg, 1999; Steinberg, 2001). Im Übrigen lassen sich diese zumeist im anglo-amerikanischen Sprachraum ermittelten Befunde auch im Kulturvergleich bestätigen (vgl. z.B. Feldman et al., 1991) und haben auch im deutschsprachigen Raum Bestand (vgl. Reitzle, Winkler-Metzke & Steinhausen, 2001). Hinzu kommt, dass - wie Längsschnittstudien belegen - die positiven Effekte kindlicher Entwicklung vornehmlich auf die autoritative Haltung und die daraus abgeleiteten konkreten Verhaltensweisen der Eltern zurückzuführen sind und nicht etwa auf andere Einflussgrößen (vgl. Steinberg et al., 1994). Auch wenn die Kinder sich mit zunehmendem Alter mehr und mehr in Kontexten bewegen, die sie selbst wählen können (z.B. Gleichaltrigengruppen), geben die Eltern mit ihrem Erziehungsverhalten die Richtung für die weitere Selbstentwicklung ihrer Kinder vor (vgl. Brown et al., 1993).

Im Übrigen verstärken und festigen andere Erwachsene, mit denen die Kinder in Berührung kommen (z.B. Lehrer, Ausbilder, Vorgesetzte) und die eine ähnliche autoritative Haltung an den Tag legen wie ihre Eltern, die positive Weiterentwicklung der Kinder. In diesem Sinne ist das Konzept „Freiheit in Grenzen“ nicht nur familienspezifisch anwendbar, sondern eignet sich auch als generelle Leitidee für andere Sozialisations- und Entwicklungskontexte innerhalb von Gesellschaften wie der unsrigen, die sich

einem freiheitlich-demokratischen Werteprofil verpflichtet fühlen. Dennoch ist in unserem Kulturbereich die Familie - in welcher strukturellen Ausformung auch immer - der primäre Beziehungs- und Erziehungskontext, in dem die Weichen für die Entwicklung der nachwachsenden Generation gestellt werden.

Dies zeigt sich auch im Hinblick auf die Bedeutung der Qualität elterlicher Erziehung für die Schulleistungen ihrer Kinder. Als Beispiel seien die aufschlussreichen Befunde einer entsprechenden Studie genannt, in der zunächst nachgewiesen werden konnte, dass im Schnitt Eltern, die sich stärker um die schulischen Belange ihrer Kinder kümmern (z.B. indem sie Kontakt zu den Lehrern halten, sich über die Aktivitäten und Fortschritte ihrer Kinder informieren, ihre Hausaufgaben überwachen, ihnen Anregung und Ermutigung geben) dazu beitragen, dass ihre Kinder mit besseren Schulleistungen aufwarten. Dies klingt zunächst nach einem wenig spektakulären Ergebnis. Bei genauerem Hinsehen ergab sich jedoch, dass dieser Zusammenhang nur - und da in besonders starkem Ausmaß - bei Eltern mit einer autoritativen Erziehungshaltung, d.h. dem Zusammenwirken der drei Komponenten „elterliche Wertschätzung“, „Forderungen und Grenzsetzen“ und „Gewährung von Eigenständigkeit“, nachweisbar war. Hingegen ergab sich für die Kinder nicht-autoritativer Eltern, auch wenn diese ein hohes Engagement für die schulischen Belange ihrer Kinder zu erkennen gaben, kein Effekt bezüglich einer besseren Schulleistung (vgl. Steinberg et al., 1992).

Dieses Ergebnis verdeutlicht auf eindrucksvolle Weise, dass es nicht auf die isolierte Äußerung bestimmter elterlicher Verhaltensweisen ankommt, sondern auf deren Einbettung in eine übergeordnete Erziehungshaltung - und zwar in eine solche, die dem autoritativen Erziehungskonzept entspricht. Zugleich macht dieser Befund auch deutlich, wie wichtig die besondere Qualität familiärer Erziehung für den schulischen Erfolg der Kinder ist. Es ist dies ein Gedanke, der bei der Diskussion um die eingangs er-

wähnte PISA-Studie kaum in Betracht gezogen wird, obwohl es doch so nahe liegt, dass das Fundament für die Schlüsselqualifikationen zu einer erfolgreichen und letztlich selbstbestimmten Schulkarriere in der Familie liegt. Im Endeffekt kann dieses Argument über den schulischen Kontext hinaus auch auf die gesamtgesellschaftliche Situation erweitert werden. So hatte der am Humanvermögensansatz orientierte Fünfte Familienbericht (BMFS, 1994, S. 27) mit Blick auf die Ökonomie unserer Gesellschaft die Grundthese formuliert: „Nur mit dem Sozialisationserfolg von Familie und Schule wird effiziente Wirtschaft möglich.“ Nach all dem bisher Gesagten ist der beste Garant für eben diesen Sozialisationserfolg die Orientierung an einem autoritativen Erziehungskonzept.

Freilich darf dabei nicht unterschlagen werden, dass Elternschaft nach dem Konzept einer autoritativen Erziehung bzw. nach dem Motto „Freiheit in Grenzen“ manchmal ein recht mühevolleres Geschäft sein kann - ein Geschäft, das den Eltern ein hohes Maß an emotionaler Stabilität und Handlungssicherheit abverlangt. In diesem Sinne stellt Till Bastian die provokative These auf: „Kinder brauchen böse Eltern“ - so der Titel seines Buches. Er meint damit nicht, dass Kinder schlagende oder misshandelnde Eltern brauchen. Vielmehr meint er mit „bösen Eltern“ solche, die für ihre Kinder herausfordernde und auch unbequeme Sparringspartner auf einem bisweilen konfliktreichen Weg zur Selbständigkeit sind. Sie sollten akzeptieren - so sagt Bastian (2001, S. 202) - „dass Eltern dafür gebraucht werden, eines Tages nicht mehr gebraucht zu werden.“ Und er fährt fort:

„Die Kunst so umfassend präsent zu sein wie nötig und sich dann so rasch überflüssig zu machen wie möglich - sie ist das Geheimnis erfolgreicher Eltern, die es schaffen, ihren Kindern für ein Leben in Selbständigkeit die nötige Hilfestellung zu geben. Die Wut, die Kinder auf ihre Eltern empfinden, wenn diese ihnen Grenzen setzen, gehört zum Weg in die Selbständigkeit unabdingbar dazu. Sie muss ertragen werden. 'Böse' Eltern können das. Sie lieben ihr Kind, sehen in ihm aber nicht den Nabel der Welt. Sie biedern sich bei ihrem Kind nicht an, sondern sorgen lieber dafür, dass es genügend Gelegenheit findet, Durchsetzungskraft und Durchhaltevermögen zu trainieren.“

Vor diesem Hintergrund bedeutet Erziehung im Sinne der Gestaltung und Gewährung von „Freiheit in Grenzen“ für die Eltern eine Dreifaches, nämlich zum einen, dass sie ihren Kindern als Interaktionspartner zur Verfügung stehen und ihnen auf diese Weise quasi „naturwüchsig“ Lernerfahrungen und Entwicklungsanregungen vermitteln. Zum Zweiten, dass sie im engeren Sinne des Wortes erzieherisch auf ihre Kinder einwirken, indem sie auf deren Lebensführung in körperlicher, psychischer und moralischer Hinsicht Einfluss nehmen. Und drittens, dass sie - auch ohne unmittelbar gegenwärtig zu sein - Gelegenheiten schaffen bzw. ermöglichen, die ihre Kinder im Sinne einer zunehmenden „Entpaternalisierung“ ihrer Erzieherrolle dazu befähigen, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen (vgl. Schneewind, 2001, 2002b).

Von zentraler Bedeutung ist bei all dem das Profil elterlicher Erziehungswerte, die sich in konkreten Entwicklungszielen für ihre Kinder manifestieren. Hierzu gehören Entwicklungsziele wie Selbstvertrauen, Selbstbewusstsein, kommunikatives Verstehen, Selbstverantwortlichkeit, Kooperation, Selbstmotivation, Beharrlichkeit und Empathiefähigkeit. Diese Entwicklungsziele äußern sich auf der Kindseite als entsprechende Fertigkeiten auf der persönlichen, emotionalen, sozialen, motivationalen und moralischen Ebene und auf der Elternseite als konkrete elterliche Unterstützungsmaßnahmen (vgl. Borba, 1999).

Wie im Zusammenhang mit den „bösen“ Eltern bereits angedeutet, heißt „Freiheit in Grenzen“ auch, dass elterliche Erziehungsbemühungen nicht immer konfliktfrei ablaufen - dies insbesondere im Hinblick auf die kindliche „Eigenwilligkeit“. An dieser Stelle ist es erforderlich, entwicklungsangemessene Regeln zu vereinbaren und Grenzen zu setzen, die mit den übergeordneten Entwicklungszielen im Einklang stehen. Hierzu besteht eine grundsätzliche Dialektik zwischen elterlichem Grenzsetzen und kindlichem Grenzetesten, die zum Lackmustest elterlicher Erziehungskompetenz wird. Dabei ist durchaus zu bedenken, dass Eltern in manchen Situa-

tionen oder bei manchen (z.B. scheuen) Kindern auch die Aufgabe zufällt, statt Grenzen zu setzen, Grenzen zu überwinden. Wenn es jedoch um inakzeptables Kindverhalten geht, stellt es eine erhebliche erzieherischer Herausforderung für die Eltern dar, einem derartigen Verhalten Einhalt zu gebieten - und zwar einerseits unter Anerkennung der kindlichen „Eigentlichkeit“, andererseits aber auch mit der erforderlichen Klarheit und Konsequenz des Einhaltens von vereinbarten Regeln und Grenzen. Bei solchen Gelegenheiten wird deutlich, wie wichtig es ist, dass Eltern konfliktreiche Auseinandersetzungen mit ihren Kindern bewältigen können, ohne dass dabei ein respektvoller und wachstumsförderlicher Umgang mit ihren Kindern zu Schaden kommt. Wie dies im Einzelnen und konkret geschehen kann, ist an anderer Stelle ausführlicher dargestellt (vgl. Schneewind, 2002c).

5. Ohnmacht der Eltern - Lohnt sich die Stärkung elterlicher Erziehungskompetenzen?

Im Jahr 1998 veröffentlichte die amerikanische Autorin Judith Rich Harris ein Buch mit dem Titel „The nurture assumption: Why children turn out the way they do“, das in den USA rasch zum Bestseller wurde. Zwei Jahre später erschien dieses Buch unter dem Titel „Ist Erziehung sinnlos? Die Ohnmacht der Eltern“ in deutscher Übersetzung (vgl. Harris, 2000) und löste schon vor seinem Erscheinen hierzulande heftige Debatten aus. Der Grund dafür sind zwei Thesen der Autorin, die das Fundament der Wirksamkeit elterlicher Erziehung radikal in Frage stellen. These 1 lautet, dass Eltern - abgesehen von ihrer genetischen Mitgift - so gut wie keinen Einfluss auf die Entwicklung ihrer Kinder haben. Hingegen - so These 2 - ist das, was aus den Kindern wird, im Wesentlichen auf die Erfahrungen zurückzuführen, die sie außerhalb des Elternhauses in ihrer Gleichaltrigen-Gruppe machen.

Hätte Frau Harris Recht, würde es wenig Sinn machen, sich für die Stärkung elterlicher Erziehungskompetenz einzusetzen. Deswegen muss es eine begründete Antwort auf die zentrale Frage geben: „Hat sie recht?“ Und die Antwort lautet: „Definitiv nein“. Obwohl es heutzutage wohl niemanden mehr gibt, der die Bedeutung genetischer Bedingungen für die Unterschiedlichkeit menschlichen Erlebens und Verhaltens leugnet, überschätzt Harris - wie viele der Verhaltensgenetiker/innen, auf die sie sich bezieht - die Rolle der Gene und unterschätzt den Einfluss der Umwelt - ganz zu schweigen von der Ignoranz der statistischen Modelle der Verhaltensgenetik gegenüber der Tatsache, dass genetische und Umwelteinflüsse im Entwicklungsprozess korreliert sind und miteinander in Interaktion stehen (vgl. ausführlicher hierzu Collins et al., 2000; Maccoby, 2002).

Und was den Einfluss der Gleichaltrigengruppe anbelangt, übersieht Harris geflissentlich eine Reihe empirischer Studien, die belegen, dass die Wahl von Gleichaltrigen, mit denen Kinder und Jugendliche sich zu einem bestimmten Zeitpunkt zusammentun, schon weit vorher in dem Zusammenspiel von genetischen und familiären Einflüssen ihren Ursprung hat (vgl. Steinberg, 2001). Hierzu nur ein Beispiel: Die Befunde einer umfassenden Studie machen deutlich, dass Kinder, die in einem autoritativen Elternhaus groß werden, dazu neigen, sich Freunde auszusuchen, die ebenfalls autoritativ erzogen werden, so dass es - vermittelt über das Netzwerk kindlicher Freundschaftsbeziehungen - zu einer Verstärkung der positiven Effekte des elterlichen Erziehungsverhaltens kommt (vgl. Fletcher et al., 1995). Diese positiven Effekte äußern sich auf Seiten der Kinder - wie oben bereits erwähnt - in einem im Vergleich zu den nicht-autoritativen Varianten elterlichen Erziehungsverhaltens hohem Maß an schulischer, sozialer und moralischer Kompetenz. Es handelt sich dabei - auch dies wurde bereits erwähnt - allesamt um Eigenschaften, die in einer entwickelten Gesellschaft wie der unsrigen nicht nur hoch erwünscht, sondern für den Fortbestand unserer Gesellschaft geradezu unerlässlich sind.

Insofern ist es nachgerade fahrlässig - wie Harris es tut - mit dem Anspruch aufzutreten, die angebliche Ohnmacht der Eltern wissenschaftlich belegt zu haben. Dies nicht zuletzt auch deswegen, weil nicht wenige Eltern dadurch eine Rechtfertigung für ihre Ohnmachtgefühle im Umgang mit ihren Kindern erhalten (vgl. hierzu die Kommentare von Käufern/innen zu dem Buch von Harris in dem Internet-Buchladen www.amazon.de). Freilich sind Ohnmachtgefühle kein Beleg dafür, dass Eltern faktisch keinen Einfluss darauf haben, was aus ihren Kindern wird. Die Befunde von Interventionsstudien, in denen Eltern mit wenig ausgeprägter Erziehungskompetenz dazu angeleitet wurden, ihre Haltung und ihr Handeln im Sinne eines autoritativen Umgangs mit ihren Kindern zu verändern, sprechen eine ganz andere Sprache und sind zugleich ein schwer zu entkräftendes Argument gegen die Ohnmachtthese von Harris (vgl. Cowan & Cowan, 2002; Martinez & Forgatch, 2001).

6. Was ist zu tun?

Ein autoritatives bzw. am Prinzip „Freiheit in Grenzen“ orientiertes Erziehungskonzept trägt - das haben die bisherigen Darlegungen gezeigt - entscheidend dazu bei, dass Kinder und Jugendliche sich zu selbständigen, selbstbewussten, leistungsbereiten und gemeinschaftsfähigen Personen entwickeln. Allerdings hat Diana Braumrind (1991) in ihren eigenen Untersuchungen festgestellt, dass nur ca. 10 % der Eltern den Merkmalen eines autoritativen Erziehungsstils entsprechen. Dies ist - wenn man das Erziehungskonzept „Freiheit in Grenzen“ und seine nachgewiesenen positiven Effekte auf die Lebensführung der nachwachsenden Generation befürwortet - eindeutig zu wenig. Da - wie bereits gesagt - die Entwicklung elterlicher Erziehungskompetenz kein naturwüchsiger Prozess ist, erscheint es erforderlich, wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse zu den Voraussetzungen und Konsequenzen elterlichen Erziehungshandelns auf möglichst breiter Basis und auf ansprechende Weise den Eltern als Angebot zur Stärkung ihrer Erziehungskompetenz nahe zu bringen.

Ein derartiges Angebot sollte jenseits aller unabweisbaren Belastungen erfolgen, mit denen viele Familien heutzutage konfrontiert sind und die das Geschäft der Erziehung z.T. erheblich erschweren (z.B. finanzielle Knappheit, Arbeitslosigkeit bzw. Arbeitsüberlastung, Partnerschaftsprobleme, Unvereinbarkeit von Zeitplänen, Konsumdruck, Medienüberflutung). Darüber hinaus sollte ein derartiges Angebot auch jenseits einer bloßen, wenngleich unzweifelhaft erforderlichen monetären Unterstützung von Familien ein integraler Bestandteil eines weitsichtigen gesellschafts- und familienpolitischen Programms sein. Dabei bietet sich an, ein solches Programm unter Berücksichtigung zweier aufeinander bezogener Ebenen zu gestalten, nämlich einer nicht-personalisierten und einer personalisierten Ebene - und dies jeweils mit dem expliziten Ziel einer Stärkung elterlicher Erziehungskompetenzen.

6.1 Angebote auf der nicht-personalisierten Ebene

Die nicht-personalisierte Ebene sollte sich auf ein möglichst flächendeckendes, zugleich aber auch die Privatheit der Nutzer respektierendes Angebot zur Stärkung elterlicher Erziehungskompetenzen mit einem hohen Animationswert beziehen. Hierzu eignet sich ein multi-mediales Konzept, das im Sinne einer "public health" Initiative einen möglichst großen Kreis von Adressaten, d.h. vor allem Eltern und solchen, die es werden wollen, erreicht. Mit anderen Worten: es geht darum, eine breit angelegte öffentliche Kampagne über Erziehungsfragen auf den Weg zu bringen. Gesellschafts- und familienpolitisch betrachtet ist dies eine eminent wichtige Aufgabe. Nicht zuletzt auch deswegen, weil damit – wie eingangs bereits betont – die familiären Entwicklungsbedingungen für eine leistungs- und gemeinschaftsfähige nachwachsende Generation angesprochen sind. Um für diese Aufgabe eine hohe Aufmerksamkeit und Resonanz zu erreichen, ist es erforderlich, das Medium Fernsehen an zentraler Stelle in eine derartige Kampagne einzubinden.

Hierzu bieten sich grundsätzlich vor allem zwei Sendeformen an. Es sind dies:

- Kurze Fernsehspots nach dem Muster der Straßenverkehrspots "Der 7. Sinn", die in prägnanter und anregender Weise typische Problemszenarien aus dem Erziehungsalltag (z.B. aggressives, respektloses Verhalten, Unordentlichkeit, Nichteinhalten von Vereinbarungen) vorstellen und mögliche Lösungsformen anbieten. Diese Spots können zugleich „Türoffner“ für die zweite, inhaltlich vertiefte Sendeform sein.
- Fernsehsendungen mit "Info- bzw. Edutainment"-Charakter, in denen unter Einbeziehung von "natürlichen" Experten (d.h. Eltern und auch Kindern) und "professionellen" Experten (z.B. Pädagogen, Psychologen) typische Erziehungsprobleme szenisch dargestellt und unterschiedliche Lösungsvarianten diskutiert werden.

Zur Veranschaulichung möglicher Problemszenarien soll im Folgenden eine Reihe von Beispielen gegeben werden. Dabei besteht ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal darin, ob es die Eltern oder die Kinder sind, die hauptsächlich das Problem besitzen. Entsprechend sind die Problemszenarien nach diesem Gesichtspunkt geordnet.

Wenn hauptsächlich die Eltern das Problem besitzen:

- Kind gibt freche Antworten, spricht respektlos mit Eltern
- Kind hält sich nicht an Vereinbarungen (z.B. zu bestimmten Zeiten zu Hause zu sein)
- Kind geht nachlässig mit Dingen um (z.B. verliert Kleidungsstücke; ungeschlossenes Fahrrad wird gestohlen)
- Kind räumt Sachen nicht auf, hat chaotisches Zimmer

- Kind trödelt bei Schularbeiten
- Kind macht Schularbeiten nur zum Teil oder unsorgfältig
- Kind ist anderen Kindern gegenüber körperlich und/oder verbal aggressiv
- Kind hat schlechte Tischmanieren
- Kind ist weinerlich und jammernd, wenn es etwas haben will
- Kind will etwas sofort haben (z.B. in einem Supermarkt oder Spielzeugladen)
- Kind hält sich nicht an Sicherheitsvorkehrungen (z.B. trägt keinen Fahrradhelm, will nicht in den Kindersitz)
- Kind hat einen Trotzanfall
- Kind unterbricht andere (z.B. Erwachsene beim Telefonieren; andere Kinder beim Spielen)
- Kind verwendet rüde Sprache (z.B. "blöde Sau", "Arschloch")
- Kind weigert sich, im Haushalt mitzuhelfen
- Kind zeigt exzessiven Medienkonsum (z.B. Computerspiele, Fernsehen, Videos)
- Kind will nicht ins Bett gehen
- Kind mag nicht essen; ist wählerisch beim Essen
- Kind ist egoistisch, will nicht teilen
- Kind lügt, stiehlt, schwänzt die Schule etc.
- Kind ignoriert Aufforderungen der Eltern (z.B. zum Essen kommen, sich anziehen)

Wenn hauptsächlich die Kinder das Problem besitzen:

- Kind ist scheu und schüchtern gegenüber anderen Kindern; hat Schwierigkeiten Kontakt zu machen

- Kind ist erkennbar traurig, betrübt, gekränkt etc.
- Kind hat Probleme mit Schulaufgaben
- Kind wird von anderen gehänselt, aufgezogen
- Kind wird von anderen geschlagen
- Kind kann bei Spielen nicht verlieren (z.B. rastet aus, wird aggressiv)
- Kind schämt sich, mit anderen mithalten zu können (z.B. weil es nicht die "richtigen Klamotten" oder kein Handy hat)
- Kind ist motorisch ungeschickt (z.B. lässt Teller fallen, verschüttet Getränk)
- Kind ist unzufrieden, mit dem, was es gemacht hat (z.B. eine Zeichnung oder Bastelarbeit)
- Kind hat Probleme mit einem Freund/einer Freundin
- Kind fühlt sich körperlich nicht attraktiv
- Kind hat Trennungsängste (z.B. beim Übergang zum Kindergarten)
- Kind darf etwas nicht, was andere Kinder dürfen (z.B. nach Hause kommen, wann es will)
- Kind glaubt, zu wenig Taschengeld zu haben
- Kind meint, dass die Eltern kein Verständnis für seine Vorlieben haben (z.B. Musikgeschmack)
- Kind glaubt, dass die Eltern ihm nicht genügend Freiheiten lassen (z.B. mit Freunden zusammen zu sein, die ihnen nicht bekannt sind)
- Kind glaubt, dass es von den Eltern gegenüber einem Geschwister benachteiligt wird

Einige dieser Szenarien sind bereits im Rahmen der Produktion einer interaktiven CD-ROM zum Erziehungskonzept „Freiheit in Grenzen“ filmisch umgesetzt worden (vgl. Schneewind 2002d).

Der Hinweis auf interaktive CD-ROMs als Medium zur Vermittlung elterlicher Erziehungskompetenzen (vgl. D. Gordon, 2000) verdeutlicht, dass TV-bezogene Angebote auch noch durch andere filmisch unterstützte Konzepte wie Videos (vgl. das für deutsche Verhältnisse adaptierte Positive Erziehungsprogramm Triple P, PAG Institut für Psychologie, 2000) oder Internet-Portale, über die einschlägiges Bild- und Textmaterial abrufbar ist, ergänzt werden können (vgl. www.freiheit-in-grenzen.org). Hinzu kommen noch die traditionellen Printmedien, die in Form von z.T. gut gestalteten Elternratgebern bereits verfügbar sind. Jedenfalls kann durch nicht-personalisierte Angebote im Rahmen eines integrativen Medienkonzepts zum einen auf breiter Basis eine gesellschaftliche Sensibilisierung für die Relevanz und Qualität elterlicher Erziehung geschaffen werden. Zum anderen kann auf diese Weise auch eine Erweiterung des Repertoires an effektiven Formen elterlichen Beziehungs- und Erziehungsverhaltens erzielt werden.

6.2 Angebote auf der personalisierten Ebene

Die personalisierte Ebene erfordert einen persönlichen Kontakt zwischen Eltern und Vertretern des professionellen Systems der Erziehungs- und Familienberatung bzw. -therapie. In Deutschland gibt es hierzu ein relativ gut ausgebautes Angebot in Form kirchlicher, kommunaler oder freier Einrichtungen bzw. Praxen. Obwohl die Schwellenangst vor der Inanspruchnahme derartiger Institutionen in den letzten Jahren abgenommen hat, bedarf es für viele Eltern immer noch einer erheblichen Überwindung, mit ihren Erziehungsproblemen den direkten persönlichen Kontakt im Rahmen einer professionellen Institution zu suchen - und zwar auch dann, wenn die Probleme gravierend sind und nur eine professionelle Unterstützung Aussicht auf eine Lösung oder zumindest Linderung der Probleme verspricht. Insofern kann die erste (nicht-personalisierte) Ebene in bestimmten Problemkonstellationen die zweite (personalisierte) Ebene auf keinen Fall ersetzen. Wohl aber kann eine nicht-personalisierte "public

health" Perspektive elterlicher Erziehungskompetenz dazu beitragen, dass es kein Makel, sondern im Gegenteil ein Zeichen von Reife und Verantwortungsbewusstsein ist, wenn man in schwierigen Erziehungs- und Lebenssituationen professionelle Hilfe in Anspruch nimmt. Darüber hinaus kann das Material an Erziehungsszenarien, das auf der nicht-personalisierten Ebene zur Verfügung steht, auch im Rahmen personalisierter professioneller Kontakte genutzt werden, wie dies in den USA z.B. in dem überaus erfolgreichen „Positive Parenting“ Programm der Universität von Minnesota der Fall ist (vgl. Pitzer, 2001).

7. Fazit

Die konsequente Umsetzung des hier nur in Umrissen skizzierten Konzepts „Freiheit in Grenzen“ zur Stärkung elterlicher Erziehungskompetenzen ist sicher nicht zum Nulltarif zu haben. Aber angesichts der Milliarden, die in unserer Gesellschaft jährlich für Konsumwerbung ausgegeben werden, dürften sich die Kosten für die Umsetzung eines derartigen Konzepts lediglich im Bereich der sprichwörtlichen "pea nuts" bewegen. So gesehen ist es verwunderlich, dass eine Gesellschaft wie die unsrige, die – wie eingangs bereits erwähnt – in hohem Maße auf das „Humanvermögen“ einer psychisch gesunden und kompetenten nachwachsenden Generation angewiesen ist, bislang wenig getan hat, um auf breiter Basis die Grundlagen für eine gelingende Entwicklung eben dieser nachwachsenden Generation zu schaffen. Ein zentraler Ansatzpunkt hierfür ist die Stärkung elterlicher Erziehungskompetenz im Sinne des Erziehungsprinzips „Freiheit in Grenzen“. Kinder und Jugendliche, die sich im Rahmen dieses Erziehungsprinzips entwickeln können, bringen alle Voraussetzungen für eine weitere positive Entwicklung ihres Lebens mit - sei es im persönlich-privaten Bereich, sei es im schulischen, beruflichen und damit letztlich auch gesellschaftlichen Bereich. So gesehen ist vorausschauendes und beherztes Handeln dringend geboten.

Literatur:

- Bastian, T. (2001). Kinder brauchen böse Eltern. München: Knauer.
- Baumert, J. (Hrsg.) (2001). Pisa 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich. Opladen: Leske & Budrich.
- Baumrind, D. (1971). Current patterns of parental authority. Developmental Psychology Monographs, 4, 1-102.
- Baumrind, D. (1991). Effective parenting during early adolescent transition. In P.A. Cowan & M.E. Hetherington (Eds.), Family transitions (pp. 111-163). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Brown, B., Mounts, N., Lamborn, S. & Steinberg, L. (1993). Parenting practices and peer group affiliation in adolescence. Child Development, 64, 467-482.
- Bundesministerium für Familie und Senioren (Hrsg.) (1994). Familien und Familienpolitik im geeinten Deutschland - Zukunft der Humanvermögens. Fünfter Familienbericht. Bonn: Universitäts-Druckerei.
- Borba, M. (1999). Parents do make a difference. San Francisco, CA: Jossey-Bass.
- Collins, W.A., Maccoby, E., Steinberg, L., Hetherington, E.M. & Bornstein, M. (2000). Contemporary research on parenting: The case for nature *and* nurture. American Psychologist, 55, 218-232.
- Cowan, P.A. & Cowan, C.P. (2002). What an intervention design reveals about how parents affect their children's academic achievement and behavior problems. In J.G. Borkowski, S. Landesman Ramey & M. Bristol-Powers (Eds.), Parenting and the child's world: Influences on intellectual, academic, and socio-emotional development (pp.75-97). Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Deegner, G. (2000). Die Würde des Kindes. Weinheim: Beltz.
- Delbrück, H. (1893). Die gute alte Zeit. Preußische Jahrbücher, 71, 1-28.
- Ehrensaft, D. (2000). Wenn Eltern zu sehr Stuttgart: Klett-Cotta.
- Feldman, S.S., Rosenthal, D.A., Mont-Reynaud, R., Lau, S. & Leung, K. (1991). Ain't misbehavin': Adolescent values and family environments as correlates of misconduct in cross-national study of Chi-

- nese, Australian, and American youth. Journal of Research on Adolescence, 1, 109-134.
- Fletcher, A., Darling, N., Steinberg, L. & Dornbusch, S. (1995). The company they keep: Relation of adolescents' adjustment and behavior to their friends' perceptions of authoritative parenting in the social network. Developmental Psychology, 31, 300-310.
- Gaschke, S. (2001). Die Erziehungskatastrophe. Stuttgart: Deutsche-Verlags-Anstalt.
- Gerster, P. & Nürnberger, C. (2001). Der Erziehungsnotstand. Berlin: Rowohlt.
- Gordon, D. (2000). Parent training via CD-ROM: Using technology to disseminate effective prevention practices. Journal of Primary Prevention, 21, 227-251.
- Gray, M. & Steinberg, L. (1999). Unpacking authoritative parenting: Reassessing a multidimensional construct. Journal of Marriage and the Family, 61, 574-587.
- Hahlweg, K. & Miller, Y. (2001). Prävention von emotionalen Störungen und Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern. In B. Rill & C. Rummel (Hrsg.), Elternverantwortung und Generationenethik in einer freiheitlichen Gesellschaft (S. 43-51). Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen 30. München: Hanns-Seidel-Stiftung e.V.
- Harris, J.R. (2000). Ist Erziehung sinnlos? Die Ohnmacht der Eltern. Reinbek: Rowohlt.
- Kucklick, E (2002). Die hohe Kunst des Helfens. GEO, 4, 126-154.
- Landscheidt, K. (2001). Das Lehrerurteil bei der Früherkennung von Kindern mit Verhaltensstörungen. Psychologie in Erziehung und Unterricht, 48, 107-119.
- Maccoby, E.E. (2002). Parenting effects: Issues and controversies. In J.G. Borkowski, S. Landesman Ramey & M. Bristol-Power (Eds.), Parents and the child's world: Influences on academic, intellectual, and social-emotional development (pp. 35-46.) Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Martinez, C. R. & Forgatch, M.S. (2001). Preventing problems with boys' noncompliance: Effects of a parent training intervention for divorcing mothers. Journal of Consulting and Clinical Psychology, 69, 416-428.
- PAG Institut für Psychologie (2000). Positive Erziehung. Triple P Positives Erziehungsprogramm. Münster: Verlag für Psychotherapie.

- Pfeiffer, C. & Wetzels, P. (1999). The structure and development of juvenile violence in Germany. Forschungsberichte Nr. 76. Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen.
- Petermann, F., Döpfner, M, Lehmkuhl, G. & Scheithauer, H. (2000). Klassifikation und Epidemiologie psychischer Störungen. In F. Petermann (Hrsg.), Lehrbuch der Klinischen Kinderpsychologie und -psychotherapie (S. 29-56). Göttingen: Hogrefe.
- Pitzer, R.L. (2001). Elterliches Handeln ohne Schlagen. In M. Kreuzer (Hrsg.), Handlungsmodelle in der Familienhilfe (S. 139-158). Neuwied: Luchterhand.
- Reitzle, M, Winkler-Metzke, C. & Steinhausen, H.-C. (2001). Eltern und Kinder: Der Zürcher Kurzfragebogen zum Erziehungsverhalten (ZKE). Diagnostica, 47, 196-207.
- Resch, F. (2001). Der Einfluss gesellschaftlicher Rahmenbedingungen auf die kindliche Entwicklung. In K. Gebauer & G. Hüther (Hrsg.), Kinder brauchen Wurzeln (S. 90-106). Düsseldorf: Walter.
- Sanders, M.R. (1998). Verhaltenstherapeutische Familientherapie: Eine "Public-Health" Perspektive. In K. Hahlweg, D.H. Baucon, R. Bastine & H.J. Markman (Hrsg.), Prävention von Trennung und Scheidung - Internationale Ansätze zur Prädiction und Prävention von Beziehungsstörungen (S. 273-288). Stuttgart: Kohlhammer.
- Schmid, W. (1998). Philosophie der Lebenskunst. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schneewind, K.A. (2000). Kinder und elterliche Erziehung. In A. Lange & W. Lauterbach (Hrsg.), Kinder in Familie und Gesellschaft zu Beginn des 21sten Jahrhunderts (S. 187-208). Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Schneewind, K.A. (2001). Kleine Kinder in Deutschland: Was sie und ihre Eltern brauchen. In A.v. Schlippe, G. Lösche & C. Hawellek (Hrsg.), Frühkindliche Lebensumwelten und Erziehungsberatung (S. 124-150). Münster: Votum.
- Schneewind, K.A. (2002a). Familie und Gewalt. In R. Nave-Herz (Hrsg.), Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland (2. Aufl., S. 131-157). Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Schneewind, K.A. (2002b). Familienentwicklung. In R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), Entwicklungspsychologie (5. Aufl., S. 105-127). Weinheim: Psychologie Verlags Union.

- Schneewind, K.A. (2002c). Freiheit in Grenzen. Wege zu einer wachstumsorientierten Erziehung. In H.-G. Krüsselberg & H. Reichmann (Hrsg.), Zukunftsperspektive Familie und Wirtschaft (S. 213-262). Graftschaff: Vektor Verlag.
- Schneewind, K.A. (2002d). „Freiheit in Grenzen“ – Entwicklung einer interaktiven CD-ROM zur Stärkung elterlicher Erziehungskompetenzen. Projektförderung durch das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen. Unveröffentlichtes Manuskript. Universität München. Department Psychologie.
- Schneewind, K.A. & Ruppert, S. (1995). Familien gestern und heute: ein Generationenvergleich über 16 Jahre. München: Quintessenz.
- Sichterhann, B. (2001). Das Herz der Erziehung. Die Zeit, Nr. 42, S. 55.
- Steinberg, L.A. (1990). Autonomy, conflict, and harmony in the family relationship. In S.S. Feldman & G.R. Elliot (Eds.), At the threshold: The developing adolescent (pp. 255-276). Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Steinberg, L..A. (2001). We know some things: Parent-adolescent relations in retrospect and prospect. Journal of Research on Adolescence, 11, 1-19.
- Steinberg, L., Lamborn, S., Dornbuch, S. & Darling, N. (1992). Impact of parenting practices on adolescent achievement: Authoritative parenting, school involvement, and encouragement to succeed. Child Development, 65, 754-770.
- Steinberg, L.A., Lamborn, S.D., Darling, N., Mounts, N.S. & Dornbusch, S.M. (1994). Over-time changes in adjustment and competence among adolescents from authoritative, authoritarian, indulgent, and neglectful families. Child Development, 65, 754-777.
- Wunsch, A. (2000). Die Verwöhnungsfalle. München: Kösel.
- Wyrwa, H. (1998). Die Schlaraffenlandkinder. Weinheim: Beltz Quadriga.